

## Zur Rolle des Traums in Schopenhauers System

von Stephan Atzert (Brisbane)

Dem Phänomen des Traums kommen drei Funktionen in Schopenhauers System zu: erstens, in *Die Welt als Wille und Vorstellung*, bildet der Traum als Vorstellung eine Analogie zur wachen Welt, zweitens, in „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ ist er Ausdruck des Willens und drittens, in „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“<sup>1</sup>, dient er als Zugang zu einer bestimmten Weise, auf die der Wille mit der Vorstellung kommuniziert. Dabei werden Träume nach willensmetaphysischen Gesichtspunkten unterschieden, von assoziativen Träumen des Einschlafens bis zu theorematischen, Zukünftiges verkündenden Träumen.

In *Die Welt als Wille und Vorstellung* wird der Traum als Analogie zum Wachzustand interpretiert. Alles im Traum, so führt Schopenhauer in der *Vorlesung über die gesamte Philosophie* (1820) aus, gehe nach kausalen Zusammenhängen vor sich, so wie im Wachbewußtsein. Weder im Traum noch im Wachen könne der kausale Zusammenhang zwischen jeder erlebten Begebenheit und dem gegenwärtigen Augenblick Glied für Glied verfolgt werden; daher sei die Auffassung falsch, Traum und Wirklichkeit seien dadurch zu unterscheiden, daß im Traum keine kausalen Zusammenhänge beständen.<sup>2</sup> Der Zusammenhang breche

---

1 Das Werk Schopenhauers wird nach der Ausgabe von Ludger Lütkehaus (2006) zitiert. „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ und „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ sind zwei aufeinanderfolgende Kapitel im ersten Band der *Parerga und Paralipomena*.

2 Schopenhauer, Arthur. (1820) „Vorlesung über die gesamte Philosophie, Kapitel 2. Von der anschaulichen Vorstellung. Von ihrer Form: d. i. von Raum und Zeit.“ In: Schopenhauer, Arthur: *Theorie des Gesamten Vorstellens, Denkens und Erkennens. Aus dem handschriftlichen Nachlaß*. Herausgegeben und eingeleitet von Volker Spierling. München, Zürich 1986, 248. Nur das Alltagsbewußtsein nimmt die Abwesenheit von Kausalität fälschlich an, wobei ihm entgeht, daß die Alltagswirklichkeit gleich der Traumwirklichkeit vom jeweiligen Bewußtsein nicht nur als „handgreifliche Wirklichkeit“ sondern auch für bare Münze genommen wird, vom Willen mit Selbstverständlichkeit und Selbstgenügsamkeit getragen. Dieses subjektive Vorverständnis ist das eigentlich faszinierende Traumphänomen. Im Vorwort zu *Die Philosophie des Traums* schneidet Türcke die grundsätzliche Problematik der Auseinandersetzung mit dem Traum an: „Sich auf den Traum einlassen heißt in den Untergrund gehen: allen festen Halt preisgeben, den das Establishment geschliffener Sitten und Gewohnheiten, Wahrnehmungs- und Denkformen zu bieten pflegt, und abtauchen in jene Vorzeit, jene disparate, diffuse halluzinatorische Empfindungs- und Bilderwelt, aus der menschliche Kultur sich einst mühsam erhoben hat.“ (Türcke,

erst zwischen Wachzustand und Traum und zwischen einzelnen Träumen ab. Im Traum selbst erlebe der Träumende eine handgreifliche Wirklichkeit; erst das Erwachen sei das einzig sichere Kriterium zur Unterscheidung des Traumes vom Wachzustand. Aus dieser Perspektive ist der Traum epistemologisch gleichwertiger Teilhaber an der Lebenswirklichkeit, die sich zwischen den Polen von Schlafen und Wachen entfaltet. Schopenhauer beruft sich u. a. auf die *Veden* und die *Puranas*, die „für die ganze Erkenntniß der wirklichen Welt, welche sie das Gewebe der Maja nennen, keinen besseren Vergleich [wüßten] und [gebrauchten] als den Traum.“ (W I, 48, Lü § 5) Nehme „man nun den Standpunkt der Beurtheilung außerhalb beider [Wachen und Traum] an, so findet sich in ihrem Wesen kein bestimmter Unterschied [...]“. (W I, 50, Lü § 5) Zur weiteren Begründung der epistemologischen Nähe von Traum und Wachzustand zitiert Schopenhauer Shakespeare: „We are such stuff / As dreams are made of, and our little life / Is rounded with a sleep.“ In diesem Zitat aus *The Tempest* (A. 4, Sc. 1.) werden Traum und Leben ineingesetzt, denen der Tod als Tiefschlaf gegenübersteht. Nach diesen literarischen Belegen stellt Schopenhauer in einem selbstverfassten Gleichnis Wachen und Träumen als Blätter desselben Buches dar, in dem man im Wachleben im Zusammenhang lese. Der wach erlebte Tag entspreche der Lesestunde, die der strukturierten, systematischen Lektüre gewidmet sei, der Traum dem unsystematischen Durchblättern eines Buches, wobei man willkürlich bekannte und unbekannte Seiten aufschlage. Doch auch die vermeintlich geordnete Lektüre beginne willkürlich, ende willkürlich und sei in der Rückschau auf die Wechselfälle des Lebens lediglich „ein größeres einzelnes Blatt in einem ganz anderen, unbekanntem Buche“. (W I, 49, Lü § 5) Das Träumen bilde daher die epistemologische Analogie zum Wachzustand und belege die subjektive Natur der Welt als Vorstellung.<sup>3</sup> In „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ wird diese Analogiefunktion des Traums – das Leben sei wie ein Traum, denn sowohl Wachen als auch Traum würden durch Raumvorstellung, Zeitvorstellung und Kausalitätsvorstellung handgreifliche Wirklichkeiten – dahingehend erweitert, daß das unfreiwillige Erleben im Traum der unbewußten Schicksalswahl im Leben entspreche.

---

Christoph: *Die Philosophie des Traums*. München 2009, 7) Vgl. Nietzsche: „... im Schlaf und Traum machen wir das Pensum früheren Menschentums noch einmal durch.“ (Nietzsche, Friedrich: *Menschliches. Allzumenschliches*. I, § 12. In: *Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München und New York 1980.) Schopenhauers Erklärungsversuch ist auch in diesem anthropologischen Sinn zu würdigen.

3 Um empirische Vollständigkeit bemüht, stellt Schopenhauer zudem fest, daß der Traum in den Zusammenhang des Lebens nicht eingreife, daß er einen Zusammenhang in sich habe, daß der Unterschied zwischen Wachen und Träumen vom Erwachen bestimmt werde und daß der Wechsel von Wachzustand und Schlaf mit Traum zu der Form, in der das Leben erfahren werde, gehöre. (W I, 49, Lü § 5)

In dieser wohlweislich als Spekulation bezeichneten Abhandlung deutet Schopenhauer den Willen als schicksalsbestimmende Kraft, die die Wechselfälle des Lebens aus den Tiefen des Unterbewußten steuere, was dem Individuum im Rückblick als Steuerung des eigenen Lebens erscheine. Über die Beziehung von Traum und Willen schreibt Schopenhauer in einer der Vorformulierungen des Textes im *Foliant II* des *Handschriftlichen Nachlasses*: „Daß ich der heimliche Theaterdirektor meiner Träume bin, ist ein sichrer Beweis davon, daß mein Wille über mein Bewußtseyn (das heißt mein Erkennen) hinausliegt.“ (HN III, 392) Dadurch belegt die Empfindung des Gelenktwerdens im Traum die Lenkung durch den Willen auch im Wachzustand. Zwar wird die Traumanalogie im vierten Buch der *Welt als Wille und Vorstellung* auf die der wachen Erfahrung eingewebte Illusion, den „Schleier der Maja“, eine aus ethischer Sicht falsche Bewertung der Wirklichkeit, bezogen.<sup>4</sup> Doch in „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ liegt der Schwerpunkt auf der Wahrnehmung, die der Wille mittels seines vor- und damit überindividuellen Zugangs zur Wirklichkeit besitzt. Schopenhauer schließt diesen spekulativen Exkurs mit dem Rekurs auf den Willen als dem einen Subjekt des großen Lebenstraumes, gleichzusetzen mit einem „Komponisten, der vielen, scheinbar durch einander tobenden Stimmen“ eine Harmonie zu geben wisse.<sup>5</sup> (P I, 221, Lü, Spekulation)

Die beiden Funktionen des Traums ergänzen sich, denn in *Welt als Wille und Vorstellung* bildet der Traum die Analogie zum Wachzustand, in „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ wird der Wachzustand als Analogie zum Traum beschrieben. Umfassende Ausführungen zum Phänomen des Traums legt Schopenhauer in „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ dar. Dies ist seine aufschlußreichste Schrift zum Traum, deren Titel – wie auch die „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ – einschränkende Vorbehalte antizipiert. Die Vorbehalte betreffen das höchst seltene

---

4 Dort wird der „Schleier der Maja“ (W I, 456, Lü § 63) als Analogie der falschen Bewertung von Wirklichkeit verwendet, der das Individuum im Wachzustand aufgrund der Identifikation mit dem als Oberflächenphänomen verstandenen *principium individuationis* unterliegt. Wahre Erkenntnis durchschaue das *principium individuationis* wie einen Traum (W I, 458, Lü § 63). Vgl. Berger, Douglas: „*The Veil of Maya*“. Binghamton 2004, 192–196.

5 Dadurch verknüpft er den Schluß dieses Essays mit der Schlußpassage des zweiten Buches der *Welt als Wille und Vorstellung*: „Jene Harmonie geht nur so weit, daß sie den *Bestand* der Welt und ihrer Wesen möglich macht, welche daher ohne sie längst untergegangen wären. Daher erstreckt sie sich nur auf den Bestand der Species und der allgemeinen Lebensbedingungen, nicht aber auf den der Individuen.“ (W I, 226, Lü § 29) Das versöhnlichere Bild vom großen Komponisten in „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ impliziert die anthropozentrische kulturelle Konditionierung der rückblickenden Interpretation individueller Lebenswege.

Auftreten prophetischer Träume, genuiner Hellsichtigkeit und dergleichen Phänomene, denen Schopenhauer aufgeschlossen, aber keineswegs leichtgläubig, gegenübertritt. Schopenhauer entwirft in diesem durch die uneinheitliche Quellenlage<sup>6</sup> mitunter weitschweifigen Essay einen Deutungsrahmen für Hellsehen und Geistererscheinungen, die er dem gleichen Erfahrungsspektrum wie Träume, Schlafwandeln, Hellsehen und Visionen zuordnet. Der Deutungsrahmen basiert auf einer das Gangliensystem des Solarplexus betonenden Leibreiztheorie, durch die das Träumen als Funktion des Willens physiologisch lokalisiert wird. Dabei spekuliert Schopenhauer auch über die Umsetzung der Willensimpulse in die zumindest teilweise visuelle Welt der Vorstellung im Traum. Mit Hilfe dieses Deutungsrahmens begründet Schopenhauer qualitative Unterschiede von Träumen. Aus methodologischer Sichtweise besteht Schopenhauers Aufsatz aus dem Wechsel von phänomenologischer Beobachtung und theoretischer Deutung, wobei die Phänomenologie den Anspruch der Empirie vertritt.

Zunächst sondert Schopenhauer den Bereich der Phantasien von dem der Träume ab, denn Phantasiebildern mangle es an der oben erwähnten „handgreifliche[n] Wirklichkeit“ des Traums. Außerdem – und dies ist ein Anklang an die Steuerung der Erfahrung durch den Willen, die in „Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ ausgearbeitet wurde – stehe der Traum im Gegensatz zur Phantasie wie die Außenwelt da, und dränge sich auf, „ohne unser Zuthun, ja wider unsern Willen [...]“. Im Traum sei alles bis in die „kleinsten und zufälligsten Einzelheiten und die uns oft hinderlichen und im Wege stehenden Nebenumstände herab“ (P I, 230, Lü, Versuch) ausgeführt.<sup>7</sup> Doch lässt sich m. E. ebensogut eine Ansicht rechtfertigen, nach der sich Phantasien ohne eigenes bewußtes Zutun aufdrängen, deren Inhalte vom Wachen zehren, so wie sie sich auch im Traum zeigen. Dann bliebe nur die Unterscheidung bestehen, daß die Phantasie nicht als Wirklichkeit erlebt würde. Dem entspricht jedoch die gelegentliche Traumerfahrung, sich des Träumens im Traum bewußt zu sein – eine erlernbare Fähigkeit<sup>8</sup>. Daher bin ich der Meinung, daß Schopenhauers Trennung von Phantasie und Traum, die sich gegen die Einschätzung des Traums als Phantasie wendet, weniger inhaltlich als methodisch begründet werden muß. Würden nämlich Phantasien, ausschließlich als Gehirntätigkeit verstanden, zur Grundlage von Träumen, dann müßten die Ursachen für bildhafte Träume im Bereich der Vorstellung liegen. Schopenhauer

6 Die Quellen reichen von u. a. der Seherin von Prevorst über Goethe zu Homer, vgl. u. a. P I, Lü, Versuch 258, 259, 262, 274 f., 276 f., 278, 281, 288, 291 f., 294 f.

7 Unterschiede zwischen Traum und Wachbewußtsein beständen, so Schopenhauer, darin, daß der Gesichtskreis im Traum sehr eingeschränkt sei, da das Abwesende und Vergangene kaum ins Bewußtsein falle. Dadurch gebe es eine Ähnlichkeit des Traumes mit dem Wahnsinn, die in dem Mangel an „zusammenhängender, besonnener Rückerinnerung“ liege (P I, 231, Lü, Versuch).

8 Vgl. die Techniken zur Steigerung der Häufigkeit luzider Träume in Schredl, Michael: *Traum*. München 2008, 78 f.; insbesondere die von Tholey entwickelte Methode.

beabsichtigt jedoch zu zeigen, daß sie vom Willen ausgelöst werden, der seine organische Entsprechung in den Bauchganglien haben soll und das Gehirn erst in der Folge durch dessen Reize affiziere. Um Einwände zu umgehen, die die bewußte Steuerung von Phantasie oder mindestens deren Abhängigkeit von äußeren Sinneseindrücken und Gedanken betonen, schied Schopenhauer Phantasie und Traum voneinander. Dies ermöglicht es ihm, (1) die allgemeinen Reizursachen von Träumen im Inneren des Organismus, bzw. (2) spezifische Reizursachen – bei bestimmten Unterarten des traumhaften Erlebens – in den großen Ganglien des sympathischen Nervensystems, vor allem im Bauchgeflecht, im Solarplexus, zu verorten. Diese inneren Reize würden vom extrovertierten Wachbewußtsein normalerweise nicht wahrgenommen und hätten im Wachzustand

[...] höchstens einen geheimen und unbewußten Einfluß, aus welchem diejenigen Aenderungen der Stimmung entstehen, von denen keine Rechenschaft aus objektiven Gründen sich geben läßt. Beim Einschlafen jedoch, als wo die äußern Eindrücke zu wirken aufhören und auch die Regsamkeit der Gedanken [...] allmählig erstirbt, da werden jene schwachen Eindrücke, [...] aus dem innern Nervenherde des organischen Lebens, [...] fühlbar, – wie die Kerze zu scheinen anfängt, wann die Abenddämmerung eintritt; oder wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernnehmbar machte.<sup>9</sup> (P I, 235, Lü, Versuch)

Diese innere Erregung also sei – neben der wesentlichen Bedingung des Schlafs – die Ursache sowohl der leichteren Träume, die sich nach dem Einschlafen und vor dem morgendlichen Erwachen einstellten, als auch derjenigen, die sich aus der „absoluten mentalen Ruhe des tiefen Schlafes“ (P I, 236, Lü, Versuch) erhöhen. Im tiefen Schlaf sei das Gehirn jedoch weniger leicht erregbar, weshalb der Reiz, die innere Anregung, die man zu den Träumen des tiefen Schlafs brauche, erheblich stärker sein müsse. Schopenhauer unterscheidet diese zwei Arten von Träumen in Gehirn- und Ganglienträume, eine Unterscheidung, die auf die zentrale These der Leibreiztheorie Schopenhauers verweist: die Beziehung zwischen Gehirn und den Nervengeflechten des Solarplexus, die die physiologische Grundlage des Traums (jedoch nicht der Phantasie) bilde. Laut dieser Leibreiztheorie<sup>10</sup> reagiere das Gehirn auf die Einwirkung von innen in der Weise, wie es

---

9 Dieses Beispiel benutzt auch Freud (Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*, Frankfurt 1999, 39), der bezüglich der „nähere[n] Beziehung zwischen Leibreizen und Traumbildern“ auf Scherner und Volkelt verweist, die später in „Die wissenschaftliche Literatur der Traumprobleme“, dem ersten Kapitel der *Traumdeutung*, als zum „ahnungsvollen Erfassen philosophischer Begriffsschemen“ (Volkelt) und zum Phantastischen (Scherner) neigende Vorläufer gewürdigt werden (Freud, 91).

10 Vgl. Nietzsche: „Wer zum Beispiel seine Füße mit zwei Riemen umgürtet, träumt wohl, daß zwei Schlangen seine Füße umringeln: dies ist zuerst eine Hypothese, sodann ein Glaube, mit einer begleitenden bildlichen Vorstellung und Ausdichtung: ‚diese Schlangen müssen die causa jener Empfindung sein, welche ich, der Schlafende, habe,‘ – so urteilt der Geist des Schlafenden.“ Nietzsche, Friedrich: *Menschliches. Allzumenschliches* I, § 13, a. a. O. Vgl. auch den Unterab-

seine „ihm eigenthümliche Funktion“ gebiete, nämlich dadurch, Bilder im dreidimensionalen Raum zu entwerfen, und sie in der Zeit und am Leitfaden der Kausalität zu bewegen. Darin zeige sich unser Vermögen „zur anschaulichen Vorstellung raumerfüllender Gegenstände und zum Vernehmen und Verstehn von Tönen und Stimmen jeder Art, Beides ohne die äußere Anregung der Sinnesempfindungen“. (P I, 238, Lü, Versuch) Dieses innere Vermögen des Gehirns bezeichnet Schopenhauer als Urphänomen, für das er den Begriff Traumorgan (P I, 239, Lü, Versuch) prägt, also ein vom äußeren Eindruck auf die Sinne unabhängiges Anschauungsvermögen. Physiologisch setzt sich das Traumorgan aus dem Nervengeflecht des Solarplexus als Reizauslöser und den auf das Gehirn wirkenden Sinnesnerven als Erfolgsorganen zusammen. Schopenhauer schreibt in *Cogitata I*, daß

[...] der eigentliche Ursprung und Ausgangspunkt der Entstehung des Traums nicht wie der der Phantasien im *Gehirn* seyn kann, *wenn auch das Gehirn Theil daran nehmen sollte*, sondern jener Ursprung ist am andern *Nervencentro* im *Bauchgeflecht* zu suchen: vielleicht daß *dieses dabei die Rolle spielt, welche beim wachenden Wahrnehmen die der Sinnesorgane ist, nämlich den rohen objektiven Stoff zu liefern*, der im Gehirn zur anschaulichen Vorstellung wird. (HN IV.I, 66)

Die Traumwahrnehmung finde also durch die von innen gereizten Sinnesorgane und das Gehirn statt, die Erregung gehe aber von den Bauchganglien aus. Umgekehrt entstehe die Phantasie nur im Gehirn, ohne Reizung der Sinnesnerven durch die Bauchganglien: „Das Phantasiebild (im Wachen) ist immer bloß im Gehirn: denn es ist nur die, wenn auch modifizierte Reminiscenz einer frühern, materiellen, durch die Sinne geschehenen Erregung der anschauenden Gehirnthatigkeit.“ (P I, 251, Lü, Versuch) Die Beteiligung der Sinnesnerven garantiert die dem flüchtigen Phantasiebild nicht zukommende verdichtete Plastizität der Traumerfahrung. „Das Traumgesicht hingegen ist nicht bloß im Gehirn, sondern auch in den Sinnesnerven, und ist entstanden in Folge einer materiellen, gegenwärtig wirksamen, aus dem Innern kommenden und das Gehirn durchdringenden Erregung derselben.“ (P I, 251, Lü, Versuch)

Brunner<sup>11</sup> bezeichnet die physiologische Begründung der Traumentstehung als exemplarisch für „Schopenhauers physiologisch-materielle Interpretation

---

schnitt über den „inneren, organischen Leibreiz“ in *Die Traumdeutung*, 35–43. Ferner zum Verhältnis von Freuds Theorien zum Traum (besonders Verschiebung und Verdichtung) in ihrer Abhängigkeit von Schopenhauer siehe Wegner, P.: *Das Unbewusste in Schopenhauers Metaphysik und Freuds Psychoanalyse*. Inaugural-Dissertation im Fachbereich Humanmedizin, (PhD Thesis in Medical Science), Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M. 1991.

11 Brunner, Jürgen: Die Materialisierung bewußter und unbewußter psychischer Phänomene bei Schopenhauer. In: *Jb.* 2007, 89–114. In Brunners umfassend angelegtem und detailreich ausgeführtem wissenschaftshistorischen Aufsatz mündet die Auseinandersetzung mit Schopenhauers Leibreiztheorie in die Diskussion um das gespannte Verhältnis von Idealismus und Materialis-

unbewußter Prozesse“.<sup>12</sup> Schopenhauer habe für bewußte und unbewußte Prozesse neuroanatomische Substrate postuliert, auf der Grundlage eines auf Reil<sup>13</sup> zurückgehenden „Lokalisationskonstrukts“<sup>14</sup> mit den Polen Cerebralsystem und Bauchganglien<sup>15</sup>. Es „beruhe auf der heute obsoleten Äquipotenztheorie, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das leitende Paradigma der Neurophysiologie darstellte.“<sup>16</sup> Laut der Äquipotenztheorie, die bis circa 1870 bestimmend gewesen sei, bilde das Gehirn eine funktionelle Einheit. Angesichts der klinischen Empirie<sup>17</sup> habe sich jedoch danach das noch heute gültige Modell der cerebralen Lokalisation durchgesetzt.<sup>18</sup> Die sich aus Schopenhauer unbekanntem neurophysiologischen Erkenntnissen ergebende Unhaltbarkeit seiner Theorie der Unveränderlichkeit des Charakters, auf die Brunner in seinem Aufsatz eingeht, berührt jedoch Schopenhauers Traumentstehungstheorie, soweit sie im *Versuch über das Geistersehen* dargelegt ist, nicht. Zudem sollen keineswegs alle Träume auf Reizung durch die Bauchganglien zurückgehen; die Träume des leichten Schlafs vor dem Erwachen entstünden „aus bloß somatischen, dem eigenen Organismus angehörigen Ursachen“ (P I, 254, Lü, Versuch) und es fehle ihnen die direkte Beziehung zur Außenwelt, d. h. die somnambule Wahrnehmung über die Bauchganglien. Allerdings gibt es bei Schopenhauer in den *Adversaria* von 1828 auch den Versuch der Synthese beider Traumarten, also der

---

mus in dessen Werk. Brunner kommt zu dem Schluß, eine „minimalrealistische Interpretation der Schopenhauerschen Philosophie würde zwar die logische Widersprüchlichkeit des Gehirnparadoxons auflösen, allerdings würde dies eine starke Relativierung seiner Metaphysik und der darauf aufbauenden Ethik zur Konsequenz haben.“ (S. 113) Schubbe reflektiert die unterschiedlichen Positionen zur Gewichtung von Idealismus und Materialismus kritisch (Schubbe, 88 f.) und kommt bzgl. der damit verbundenen Problematik des Deutungshorizonts zu dem Schluß, „Schopenhauer läßt seine Philosophie insgesamt nicht im Rahmen einer metaphysischen Zwei-Welten-Lehre in eine Wirklichkeit (Vorstellung) und eine Realität (Ding an sich) zerfallen, sondern Erkenntnislehre, Metaphysik, Ästhetik und Ethik beschreiben unterschiedliche Welterfahrungen im Rahmen unterschiedlicher Mensch-Welt-Beziehungen.“ (Schubbe, Daniel: *Philosophie des Zwischen. Hermeneutik und Aporetik bei Schopenhauer*. Königshausen und Neumann, 2010, 104).

12 Brunner, a. a. O., 89.

13 Johann Christian Reil (1759–1813), einflußreicher Physiologe und Psychologe, begründete 1795 die Zeitschrift *Archiv für Physiologie*; gilt als Begründer des Begriffs der Psychiatrie.

14 Brunner nennt als Vertreter der für Schopenhauer bedeutsamen Traditionslinie Johann Christian Reil (1759–1813), den Schopenhauer 1815 las, Jean George Cabanis (1757–1808), dessen Werk er 1824 in Dresden, und Francois Xavier Bichat (1771–1802), dessen Werk er 1838 kennenlernte (Brunner, a. a. O., 103–105, 107).

15 Brunner, a. a. O., 104.

16 Brunner, a. a. O., 89.

17 „Ein Arbeitsunfall am 13. September 1848 führte zur klassischen Kasuistik eines Frontalhirnsyndroms mit konsekutiver Persönlichkeitsveränderung. [...] Diese Kasuistik war Schopenhauer mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht bekannt.“ (Brunner, a. a. O., 101).

18 Brunner, a. a. O., 102.

somnambulen Träume durch die Bauchganglien einerseits sowie der Gehirn- oder allgemeinen Leibreizen zuzuschreibenden flüchtigen Träumen andererseits:

Daß Vorgänge des letzten Tages Thema des Traums werden, beweist nicht daß sie im Gehirn vorgehn: was bei Tage das Gehirn vorstellte, könnte das Gangliensensorium wiederholen, ruminiren, wie ein 2<sup>ter</sup> Magen: wie das Gehirn Theilnehmer der Vorstellungen des Gangliensensoriums werden kann; so auch umgekehrt das Gangliensensorium Theilnehmer der Gehirnvorstellungen. (HN III, 529)

So lässt sich die Beteiligung des Traumorgans an gewöhnlichen Träumen erklären, deren Ursache ausschließlich im eigenen Organismus liegen. Schopenhauers eigentliche Absicht besteht jedoch darin, dem Leser nach und nach jene seltenen Träume glaubwürdig oder wenigstens möglich erscheinen zu lassen, die in der Ferne Geschehendes oder Zukünftiges verkündigten. An einen solchen Traum bleibe nur dann eine Erinnerung, wenn man unmittelbar aus ihm erwache. Allerdings seien diese schicksalsverkündenden Träume seltene Ausnahmen unter vielen, bloß den Anschein tiefer Bedeutung erweckenden Träumen. Der Traum selbst könne keinen Aufschluß darüber geben, ob er dem seltenen Typus entspreche:

Über die Realität, d. h. über das Daseyn in der Körperwelt, ist das Gehirn allein Richter, nicht aber das Gangliensensorium, das auch alle Träume für real hält. Alles was nicht vom Gehirn, sondern bloß vom Gangliensensorium wahrgenommen wird, gehört zur Familie der Träume. Daß diese sich bisweilen auf ein Objektives, Reales beziehen, ist wahr, aber selten, und das Kriterium dazu fehlt uns. (HN IV.I, 41)

Die Wirklichkeit des Wachbewußtseins muß also das Urteil darüber fällen, ob ein Traum theorematisch ist.<sup>19</sup>

Oben wurde die Beteiligung des Gangliensensoriums an Gehirnvorstellungen erwähnt. Auch der umgekehrte Fall sei möglich, in seltenen Fällen würde der Trauminhalt aus dem Gangliensystem in einen Gehirntraum übersetzt, was bedeutet, daß der Erwachte sich an ihn erinnern kann. Doch die Übersetzung bedeute auch Verschlüsselung, die Aussage dieser Träume erscheine als verschlüsselte Botschaft, was den Anlaß zur historischen Trauminterpretation gegeben habe; Ganglienträume – die Schopenhauer auch als somnambule Träume bezeichnet – enthielten zwar eine unvermittelte Botschaft, an die man sich jedoch

---

19 Es wäre daher falsch, Schopenhauer den Vorwurf der Leichtgläubigkeit gegenüber weissagenden, die Zukunft oder das Schicksal voraussehenden Träumen zu machen, zumal er sich auch gegen eine allgemein verbindliche Traumsymbolik ausspricht. Im *Versuch über das Geistersehn* wendet sich Schopenhauer einerseits gegen eine mechanische Naturordnung (P I, 269 f.), andererseits gegen Aberglauben (P I, 287, 309, 310, Lü, Versuch). Vgl. HN IV.I, 41: „Bei einer solchen dummen Weltordnung möchte ich gar nicht seelig werden, lieber allein herumspuken, um mich ungestört darüber moquieren zu können.“

nur ausnahmsweise, etwa durch plötzliches Gewecktwerden aus tiefem Schläfe, erinnern könne. Die seltenen prophetischen Träume seien die allegorische Übersetzung eines solchen hellseherischen Traums des Tiefschlafs. Da der Traum des Tiefschlafs dem Erwachen nicht vorausgehe, könne sich der Erwachende nicht an ihn erinnern, im Gegensatz zum allegorischen Traum des leichten Schlafs. Gelingen es aber nicht, den „theorematischen, wahren, Unheil verkündenden Traum im tiefsten Schläfe in einen allegorischen des leichteren Schlafs“ (P I, 256, Lü, Versuch) zu übersetzen, behalte lediglich das Gemüt den Eindruck einer Vorahnung zurück. Die relative Ferne vom Gehirn sei der Grund, warum der Erwachende kaum eine flüchtige Erinnerung, ausnahmsweise eine an der Schwelle zum Bewußtsein liegende Empfindung zurückbehalte. Sei andernfalls der prophetische Traum des Tiefschlafs erfolgreich in einen allegorischen Traum übersetzt worden, müsse er vom wachen Bewußtsein noch gedeutet werden. Hier wendet sich Schopenhauer gegen verbindliche Traumsymboliken, da die Allegorien der Traumbilder der Logik des tiefen Traums entsprächen, die dem Wachbewußtsein nicht zugänglich sei. Der seltene allegorische schicksalhafte Traum werde deshalb erst verstanden, nachdem das, was er verkündet habe, eingetroffen sei. Schopenhauer bewahrte in *Cogitata I* ein eindrucksvolles Beispiel eines allegorischen Traumes in Form eines autobiographischen Traumprotokolls und der Beschreibung einer bald darauf folgenden Geistererscheinung, durch die er sich vor der in Berlin grassierenden Cholera gewarnt fühlte:

Und um der Wahrheit in jeder Gestalt und bis an den Tod zu dienen, schreibe ich auf, daß ich in der Neujahrsnacht zwischen 1830 und 1831 folgenden Traum gehabt, der auf meinen Tod im gegenwärtigen Jahre deutet. – Von meinem 6<sup>ten</sup> bis zu meinem 10<sup>ten</sup> Jahr hatte ich einen Busenfreund und steten Spielkameraden ganz gleichen Alters, der hieß Gottfried Jänisch, und starb, als ich, in meinem 10<sup>ten</sup> Jahr, in Frankreich war. In den letzten 30 Jahren habe ich wohl höchst selten seiner gedacht. – Aber in besagter Nacht kam ich in ein mir unbekanntes Land, eine Gruppe Männer stand auf dem Felde und unter ihnen ein erwachsener, schlanker, langer Mann, der mir, ich weiß nicht wie, als eben jener Gottfried Jänisch bekannt gemacht worden war, der bewillkommnete mich. Dieser Traum trug viel bei[,] mich zu bewegen, beim Eintritt der Cholera 1831 Berlin zu verlassen: er mag von hypothetischer Wahrheit, also eine Warnung gewesen seyn: d. h. wenn ich geblieben, wäre ich an der Cholera gestorben. Gleich nach meiner Ankunft in Frankfurt hatte ich eine vollkommen deutliche Geistererscheinung: es war[en] (wie ich glaube) meine Eltern; und deutete an, daß ich jetzt die damals noch lebende Mutter überleben würde; der schon todte Vater trug ein Licht in der Hand. (HN IV.I, 46)

Diese beeindruckenden Erfahrungen werden durch das vorangestellte Ehrenwort Schopenhauer verbürgt; in der argumentativen Struktur des Textes belegen sie auch die nach Schopenhauer strukturelle Ähnlichkeit von Träumen unterschiedlicher Art, Hellsehen und Geistererscheinungen, die alle auf der ungewöhnlichen

Verbindung der Innenwelt zur Außenwelt über das Gangliensystem, dem materiellen Repräsentanten des Willens, beruhen. Diesen Gedanken finden wir schon früh, in den *Manuskripten* des *Handschriftlichen Nachlasses* von 1815 in einem Eintrag mit dem Titel: „Andeutung einer Erklärung des *Thierischen Magnetismus*“. Dort steht, daß sich aus der Abhandlung von Reil über das Ganglien- und Cerebral-System ergebe, daß das Gehirn der materielle Repräsentant des Erkennens sei und daß das Gangliensystem dem Willen entspreche:

Die Thätigkeit des Gangliensystems, welche das Vegetative Leben ist, kommt im normalen Zustand gar nicht ins Bewußtseyn, d.h. sie ist nicht Vorstellung, nicht Objektivität des Willens, sondern unmittelbar der Wille selbst: dieser ist frei vom *principio individuationis*, daher kennt er keinen Unterschied der Individuen und ist in allen Einer. (HN I, 338)<sup>20</sup>

Dies ist wohlgerne nicht die Universalbegründung des Willens bei Schopenhauer, die philosophische Wahrheit, sondern die physiologische Lokalisation prophetischer Träume im Gangliensystem.

Im Textaufbau des *Versuchs über das Geistersehn* kommen die ungewöhnlichen Phänomene des Hellsehens usw. erst nach den prophetischen Träumen mit ihren allegorischen und theorematischen Unterarten zur Sprache, diese erst nach dem Phänomen der bereits erwähnten Wahrträume. Letztere sind ein empirisch der Leserschaft zugänglicherer Typus des Traums.<sup>21</sup> Schopenhauer führt den Leser Schritt um Schritt von der Phantasie über Gehirn- und Ganglien-träume, dem Phänomen der Wahrträume bis hin zu prophetischen Träumen und Geistererscheinungen. Dabei stellt er fest, daß das Traumorgan nicht nur, wie in den Gehirnträumen, mit illusorischen Gegenständen, Situationen und Umstän-

---

20 Vgl. Brunner, a. a. O., 104. Weiter heißt es in dem Eintrag: „Das Wunder des Magnetismus besteht darin, daß er dem Erkennen die Thüre öffnet zur geheimen Werkstätte des Willens. Von dieser ist es sonst dadurch getrennt daß sein Organ, das Gehirn, erst entsteht und besteht durch das Triebwerk des unmittelbaren Organs des Willens, nämlich des Gangliensystems und des von diesem abhängigen Vegetationssystems, welches eben auch das Gehirn generirt und regenerirt. Das Erkennen durch das vom Gangliensystem isolirte Gehirn ist das gewöhnliche vollkommne Bewußtseyn, das die Formen aller Vorstellung enthält und daher nur in Zeit und Raum erkennt. Gesteigert zur Idee hat es auch eine völlig adäquate Erkenntniß des Willens oder Dings an sich, aber nur sofern er objektivirt ist und hie[r] erst ist eigentlich das *principium individuationis* ganz und wahrhaft aufgehoben. Die Somnambule erkennt noch immer in Zeit und Raum; nicht sowohl das *principium individuationis* ist für sie aufgehoben als vielmehr die Isolation der Individuen. Dies geschieht aber doch immer dadurch daß der Wille selbst in der ganzen Welt (die ja seine Erscheinung) nur Einer ist und sein unmittelbares Organ vom *principio individuationis ergo et pluralitatis* ganz frei ist, welches nicht ihm sondern nur seiner Objektivität anhängt.“ (HN I, 338 f.) Diese grundlegende These von 1815 wendet Schopenhauer in dem in P I veröffentlichten *Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt* an. Schopenhauer setzt sich dabei auch kritisch mit Reil auseinander. Vgl. P I, 243, Lü, Versuch.

21 Das in der heutigen wissenschaftlichen Literatur behandelte Phänomen der luziden Träume, in denen der Träumer sich des Träumens bewußt ist, kommt bei Schopenhauer nicht vor.

den beschäftigt ist. Dies belegt er mit einer klar beschriebenen, weniger häufigen Form des Traums, die dem, der sie nicht aus eigener Erfahrung oder wenigstens aus beglaubigter Erzählung kennt, dunkel vorkommen wird:

Es giebt nämlich einen Zustand, in welchem wir zwar schlafen und träumen; jedoch eben nur die uns umgebende Wirklichkeit selbst träumen. Demnach sehn wir alsdann unser Schlafgemach, mit Allem, was darin ist, werden auch etwan eintretende Menschen gewahr, wissen uns selbst im Bett, Alles richtig und genau. Und doch schlafen wir, mit fest geschlossenen Augen: wir träumen; nur ist was wir träumen wahr und wirklich. (P I, 240, Lü, Versuch)

Diese Art des Traumes, bei der man die unmittelbare Wirklichkeit träume, könne bisweilen gesteigert sein, so daß der Träumende über das Schlafzimmer hinaus den Hof, den Garten, die Straße wahrnehme. Dieses rätselhafte Phänomen der Wahrnehmung durch das Traumorgan sei auch dem, welchem alle eigene Erfahrung fehle, durch den Somnambulismus – das Nachtwandeln – glaubhaft, denn Schlafwandler verrichten z. T. komplexe Tätigkeiten fehlerfrei. Ähnliche Leistungen, bis hin zum Hellsehen seien auch unter Hypnose möglich, obwohl die äußeren Sinne ihre Funktionen gänzlich eingestellt hätten. Dies alles, also „alles somnambule Sehen äußerer Gegenstände, auch alles Träumen, alle Visionen im Wachen, das zweite Gesicht, die leibhafte Erscheinung Abwesender, namentlich Sterbender u. s. w.“ finde mittels des Traumorgans statt, das in diesen Fällen, so selten sie auch sein mögen, über das Gangliensystem eine Verbindung zum Willen jenseits der Beschränkung aller Individuation unterhält. (P I, 249, Lü, Versuch)

Das Geistersehen – man erinnere sich an die Geistererscheinung seiner Eltern, die Schopenhauer einige Zeit nach dem Traum hatte, der ihn vor dem Tod durch Cholera warnte – ist demnach ebenfalls keine materielle Wirklichkeit, sondern ein Traum im Wachen. Dies nehme ihm jedoch nicht die Realität, denn man könne richtigerweise sagen, der Traum sei

[...] eine bloße Vorstellung und als solche nur im erkennenden Bewußtseyn vorhanden: aber das Selbe läßt sich von unserer realen Außenwelt behaupten; da auch diese zunächst und unmittelbar uns nur als Vorstellung gegeben und, wie gesagt, ein bloßes, durch Nervenreiz erregtes und den Gesetzen subjektiver Funktionen (Formen der reinen Sinnlichkeit und des Verstandes) gemäß entstandenes Gehirnphänomen ist. (P I, 300, Lü, Versuch)

Wenn also die Einwirkung auf das Gangliensystem stark genug sei, könne eben auch bei wachem Gehirn das geschehen, was in jedem Traum beim Schlafenden vor sich gehe. Schopenhauer schreibt in *Cogitata I* von 1830, daß der starke Willensdrang anderer hierfür die Voraussetzung sein könne und vor allem Sterbende diesen Einfluß bewirkten. (HN IV.I, 71) Etwas früher, in den *Adversaria* von 1828 lesen wir:

Nehmen wir an, daß entweder alle Träume, oder doch die prophetischen, Vorgänge des Gangliensensoriums sind, daß die Geistererscheinung eben ein solcher Vorgang beim Wachen des Gehirns ist; so sind eigentlich die Gespenster *such stuff as dreams are made of*, und es ist kein wesentlicher Unterschied ob ein Geist uns im Wachen oder im Traum sich darstellt: [...]. (HN III, 529)

Der Traum hat bei Schopenhauer somit eine dreifache Funktion, er liefert die Gewähr für die Subjektivität der Welt als Vorstellung, für die Determiniertheit der Welt als Wille, er bildet aber in den prophetischen Träumen und verwandten Phänomenen auch einen Zugang zur Welt als Wille, in dem die individuellen Beschränkungen durch Zeit und Raum aufgehoben sind.

Neben dem Einfluß der physiologischen Theorien der Zeit auf die Absicht, seiner Willensmetaphysik wissenschaftliche Grundlagen zu verleihen, ist Schopenhauers Verdienst hervorzuheben, nicht-rationale Wirklichkeitszugänge zu artikulieren, die vor und abseits der Disziplinierung der Wahrnehmung existieren und der Vernunft rätselhaft vorkommen. Der vernunftferne und rätselhafte Charakter dieser Phänomene ist dabei unabdingbar, denn prophetische Träume, Hellsehen und dergleichen, also die gesamte Wahrnehmung, die über die Nervenflechte des Körpers läuft, sind – so Schopenhauer – den dem Intellekt eingeschriebenen Gesetzen des Raumes, der Zeit und der Kausalität, die zusammen die mögliche Erfahrung ausmachen, zuwider. Doch resultierten diese Gesetze „aus bloßen Anschauungs- und Verstandesformen, folglich aus Gehirnfunktionen“. Der aus diesen bestehende Intellekt selbst aber sei

[...] bloß zum Behuf des Verfolgens und Erreichens der Zwecke individueller Willenserscheinungen, nicht aber des Auffassens der absoluten Beschaffenheit der Dinge an sich selbst entstanden; weshalb er, wie ich (Welt a. W. u. V. Bd. 2. S.S. 177, 273, 285–289) dargethan habe, eine bloße Flächenkraft ist, die wesentlich und überall nur die Schaale, nie das Innere der Dinge trifft. (P I, 302, Lü, Versuch)

Und doch ist, wie oben erwähnt, das Gehirn allein der Richter über das Dasein in der Körperwelt, denn das Gangliensensorium hält alle Träume für real. So läßt sich feststellen – und dies bestätigt den in Fußnote 11 erwähnten Ansatz Schubbes – daß Schopenhauer durchaus bereit ist, unterschiedliche Wirklichkeitszugänge unvermittelt nebeneinander bestehen zu lassen.